

Naturell und Erziehung

Autor(en): **Hegner, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **9 (1905-1906)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Naturell und Erziehung.

Von Dr. R. Hegner, Winterthur.

Des Menschen Charakter, wie er in seinen Handlungen, in all seinem Tun und Lassen zur Erscheinung kommt, ist zu vergleichen einem kunstvollen Gewebe aus Naturell und Erziehung, so fein gewoben, daß selbst der erfahrenste Menschenkenner kaum im stande sein wird, überall Einschlag und Zettel herauszufinden. Das Naturell, d. h. die angeborene Charakteranlage, der sogenannte intelligente Charakter ist, so sagen uns Psychologen und Seelenärzte, das Unveränderliche im Menschen; es bleibt ihm treu von der Wiege bis zum Grabe, unbeeinflusst von den Einwirkungen der Außenwelt wie von der Erziehung. Es ist ihm, ob gut ob böse, geworden mit der Geburt, ohne eigenes Verdienst wie ohne eigene Schuld, ein Vermächtnis seiner Erzeuger und Ahnen, oft zu seinem Segen, häufig auch zu seinem Verhängnis, sein irreparabile fatum. Dasselbe sagen auch Dichter und Denker:

„Wie an dem Tag, der dich der Welt geliehet,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehet
Nach dem Befehl, wonach du eingetreten:
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen!
So sagten schon Sybillen und Propheten
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.“

(Göthe).

Dasselbe lehrt auch ein Blick auf die Entwicklung des Menschengeschlechts, das in seiner intellektuellen und ethischen Veranlagung dasselbe geblieben ist, soweit die historische Forschung reicht. Ein Schiller ist an Gedankentiefe nicht größer als ein Sophokles, ein Kant nicht größer als ein Aristoteles. Nur das positive Wissen ist auf allen Gebieten gestiegen durch den Zuwachs an Erfahrung. Auch in der ethischen Veranlagung des Menschen ist kein, wenigstens kein nennenswerter Fortschritt zu konstatieren. Sind wir besser als unsere Vorfahren zu Priamos Zeiten? Es wäre schwer zu beweisen. Schon damals gab es Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte, Sittliche und Unsittliche, Fromme und Spötter wie heutzutage. Die Segnungen des roten Kreuzes, der internationalen Schiedsgerichte, der allgemeinen Friedensbestrebungen verdanken ihre Existenz fast ausschließlich dem parallel mit der Kultur wachsenden Bedürfnis nach besserer Sicherstellung von Leben und Eigentum bei Völkerkonflikten. Wie wenig rein ethische Reflexionen, wie viel mehr Klugheit und Berechnung an diesen Institutionen mitgewirkt haben, das haben die Verhandlungen an dem internationalen Friedenskongreß im Haag bewiesen. Also auch hier ist es mehr, vielleicht ausschließlich, die Erfahrung und nicht eine Änderung in der ethischen Anlage des Menschen, welche einen Fortschritt in ethischer Richtung zu stande gebracht hat. Und auf einer gesteigerten Erfahrung und ihrer zweckmäßigen Verwertung, nicht auf einer Änderung der menschlichen Natur, wird

mohl auch in Zukunft jeder Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit beruhen.

Einen weitem Beleg für die Konstanz der Charakteranlage, wenn auch im Kleinen, findet ein Jeder, der grau geworden ist, in seiner eigenen Erfahrung. Wenn ein Siebenzigjähriger seine derzeitige Handschrift vergleicht mit einem Schriftstück, das er im zwanzigsten Altersjahre geschrieben, so wird er zu seinem Erstaunen eine unverkennbare Ähnlichkeit der Schriftzüge finden, oft eine so große, daß vielleicht ein Graphologe sagen könnte: das ist von derselben Person geschrieben, nur zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Seelenstimmung. Beim Schreiber dieser Zeilen wenigstens trifft das zu. Nun können wir bekanntlich durch das Mittel der Graphologie aus der Schrift einer Person ziemlich sichere Schlüsse ziehen auf deren Charaktereigenschaften, und es ist daraus der Rückschluß gestattet, daß wenn die Schrift sich mit den Jahren nicht geändert hat, auch der Charakter in seinen Grundzügen derselbe geblieben sei.

Wenn aber die angeborne Charakteranlage unabänderlich ist, so wäre ja, so hält man uns entgegen, alle Erziehung, selbst die sorgfältigste, eine Arbeit ohne jeden Erfolg, verlorne Liebesmüh', und es bliebe das naturgemäße, den heranwachsenden Menschen, gleich einer wild wachsenden Pflanze, sich selbst und den auf ihn einstürmenden Naturgewalten zu überlassen. Mit nichten! Wir nannten den Charakter des Menschen, wie er in seinem Tun und Lassen sich offenbart, ein Gewebe aus seiner angebornen Charakteranlage und seiner Erziehung und gaben damit von vornherein einen Einfluß der Erziehung auf die Gestaltung des empirischen Charakters zu. Nur mache man sich über das Maß dieses Einflusses keine Illusionen. Wo der Erzieher eine ganz ausgesprochene, prägnante Anlage vor sich hat, da wird all seine Erziehungskunst an derselben wie an einem Fels scheitern, das angeborne Naturell schlägt immer wieder durch. Einer der wesentlichen Charakterzüge des Menschen, sein Grundmotiv, möchten wir sagen, ist die angeborne Herzensgüte, das Wohlwollen für alle Kreatur und ihr Gegensatz, die angeborne Bosheit mit ihren Varianten: Neid, Mißgunst, Schadenfreude, Schmähsucht, Grausamkeit und Rachsucht. Auch der besten und sorgfältigsten Erziehung wird es niemals gelingen, einen von Haus aus grundbösen Charakter zu einem wirklich guten und wohlwollenden umzuformen. Sie kann vielleicht durch Belehrung und Abmahnung ihn an der Ausübung einer bösen Tat verhindern, den Ausbruch einer Bosheit zurückdrängen, das ist alles was sie vermag; die böse Gesinnung ändert sie damit nicht. Und ebenso wird ein wirklich guter Mensch, trotz der bittersten Lebenserfahrungen, selbst trotz schlechter Gesellschaft, der größten Gefahr, die ihm droht, niemals zu einem wirklich bösen werden. Solch unheilvolle Änderung hervorzubringen vermag allein schwere Geisteskrankheit, in der das ganze Seelen- und Gefühlsleben alteriert ist. Die Erfahrung der Psychiatrie, daß ein ursprünglich guter Charakter durch Geisteskrankheit zum bösen, nicht

aber umgekehrt ein böser zum guten werden kann, scheint uns, trotz Schopenhauer, die Deutung zuzulassen, daß in der menschlichen Natur das Gute, das physiologische und normale, das Böse das pathologische sei. Wenn dem so ist, so bleibt es die erste Aufgabe aller Erziehung, die seelische Natur gleich der leiblichen physiologisch zu studieren und den bösen Charakter als einen Kranken zu betrachten, die Ursache der Krankheit zu erkennen und demgemäß zu behandeln, was freilich schwieriger und mühevoller ist, als nach der beliebten Methode mit frommen Phrasen auf ihn einzudringen und ihn damit erst recht kopfscheu zu machen.

Ganz gut oder ganz böse ist indessen kein Mensch. Keine menschliche Charakteranlage ist ein abgeschlossenes Ganzes. Eine jede hat ihre angeborne, sie abschwächende oder alterierende Begleiterin an einer andern angeborenen Anlage, ein kleineres oder größeres Manko, eine Bresche, durch welche die Erziehung einzudringen und den Feind zur teilweisen oder ganzen Kapitulation zu zwingen vermag. So entsteht ein Kompromiß zwischen angeborner Anlage und Erziehung, bei dem es oft schwer zu entscheiden ist, welchem Faktor die prädominierende Rolle zufällt und auf solchem Kompromiß beruht der sogenannte empirische Charakter eines Menschen, wie er in seinem Tun und Lassen sich offenbart.

Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte aus einmal die Kardinaltugenden der Stoa: Gerechtigkeit, Besonnenheit, Mäßigkeit, Tapferkeit, nach unserm Dafürhalten die vornehmsten Tugenden eines Mannes. Bei diesen allen überwiegt zweifelsohne die angeborne Anlage über das Anerzogene, wenn gleich sich auch der Erziehung nicht jeder Einfluß absprechen läßt. In der Gerechtigkeit übt das Urteil über eine Handlung ihren Einfluß, und dieses läßt sich durch Erziehung regeln. Mehr in den Vordergrund drängt sich das Naturell in der Besonnenheit, nach Sophokles der höchsten menschlichen Tugend. Der geborne Phlegmatiker, bei dem sich auch der Denkprozeß in allen Dingen Zeit läßt, wird leichter besonnen handeln, als der Sanguiniker, bei dem jeder Impuls sich gleich in die Tat umzusetzen trachtet. Darum auch wird der seiner angeborenen Anlage gemäß Unbesonnene allen widrigen Erfahrungen zum Trotz es oft bleiben bis ins Greisenalter. Stets hat bei ihm das Herz die Neigung, mit dem Kopf durchzubrennen. Noch mehr als in der Besonnenheit dominiert die angeborne Charakteranlage in der Tapferkeit. „Mut verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt“ läßt Göthe seinen Gök sagen. Und in der Tat ist die Erziehung, das Lernen hier fast machtlos. Ein kränklicher, stiecher, körperlich schwacher Mensch wird vor jedem Kampf sich scheuen, weil er fühlt, daß seine körperliche Schwäche ihn stets unterliegen läßt. Doch ist auch hier die Erziehung nicht ganz ohne Einfluß. „Unter Führung eines Löwen“ werden, sagt das Sprichwort, „Lämmer zu Löwen.“ Gesehen haben wir's freilich noch nie. Kriegserfahrungen beweisen indessen, daß unter energischer Führung auch von Hause aus Zaghafte einen gewissen Mut, freilich einen mehr passiven,

zu entfalten vermögen. Und wie mit den Tugenden der stoischen Lehre, so ist's mit allen andern menschlichen Tugenden und Lastern, Vorzügen und Fehlern, heißen sie, wie sie wollen. Sie alle beruhen auf einem Kompromiß zwischen der angeborenen Charakteranlage und dem Einfluß der Erziehung im weitesten Sinne, einem Kompromiß, in welchem bald der eine, bald der andere Faktor vorherrscht. Darum sind sie alle der Erziehung mehr oder weniger zugänglich, freilich umsoweniger, je stärker der angeborne Charakter ausgeprägt ist. Hier kann die Erziehung oft nur auf Umwegen und nur zu einem Scheinerfolg gelangen. Es wird geradezu unmöglich sein, einer angeborenen Diebsnatur den Trieb zum Stehlen abzugewöhnen. Wohl aber kann es gelingen, den Gewohnheitsdieb dadurch, daß man ihm die Gefahren eines Diebstahls: Entdeckung, Gefängnis, Wegnahme des geraubten Gutes lebhaft vor Augen hält, von einem geplanten Diebstahl abzuhalten, und damit muß sich die Erziehung oft zufrieden geben. Ist indessen die Versuchung groß, so wird trotz alledem die Stehlsucht durchschlagen und ihre Beute fordern. Ähnlich verhält es sich mit sexuellen Fehlern und Gewohnheiten. Sie beruhen zum großen Teil, vielleicht immer, auf gewissen somatischen Abnormitäten, vornehmlich einer gesteigerten Reflexerregbarkeit und darum hat ihnen gegenüber die Erziehung einen schweren Stand und wird selten Erfolg haben. Tolstoi hat diese Frage in zwei kleinen Arbeiten: Der „sexuellen Frage“ und der in unsern Augen ganz absurden „Kreuzersonate“ vom christlichen Gesichtspunkt aus behandelt. Als Idealist pur sang begeht er dabei den Fehler, die menschliche Natur, wie sie nun einmal ist, total zu verkennen und zum Teil Unmögliches zu verlangen. Günstiger liegen die Verhältnisse bei dem meist erst erworbenen, nicht angeborenen, Fehler der Trunksucht, dem Laster, das schon so unendlich viel Unglück verschuldet hat. Diese ruht nicht auf einer physiologischen, sondern auf einer rein pathologischen Basis und darum ist sie, gleich mancher andern Krankheit einer richtigen Behandlung zugänglich. Erziehung, d. h. Beispiel und Umgebung können sie in zweierlei Richtung beeinflussen, in günstiger wie in verderblicher. Ein Zwang zur Abstinenz oder das aufrichtige Gelübde einer solchen können, wie die Erfahrung vielfach bewiesen, völlige Heilung herbeiführen und manche Familie vor dem Untergang retten, wie umgekehrt schlechte Gesellschaft und die so lächerlichen wie verderblichen Trinktitten der Jugend schon manche gut angelegte Natur ins Verderben geführt haben. Wir wollten mit all den Beispielen den Erzieher nur vor Illusionen warnen und geben daneben gerne zu, daß einer richtigen Erziehung noch ein großes dankbares Feld der Tätigkeit verbleibt; vor allem aus da, wo eine böse Charakteranlage nicht in voller Schärfe ausgeprägt ist und der Erziehung, wie wir sagten, eine Bresche läßt, durch die sie eindringen und den Feind, die böse Anlage, bezwingen kann. Freilich wird das immer nur einer weisen Erziehung gelingen, und wie selten ist eine solche gegenüber den noch so häufigen Erziehungs-schablonen in Schule und Haus mit und ohne Haselrute. Bilde man sich doch

nie ein, durch tägliche Moralpredigten und Vorlesungen ein böse veranlagtes Kind besser zu machen. Auch die Bücher über Erziehung und Selbsterziehung taugen in der Regel umfoweniger, je dickleibiger sie sind. Wenn eine Sittenlehre haften soll, so muß sie kurz sein. „Habe Gott vor Augen und halte seine Gebote“ sagt Salomon als Quintessenz seiner Betrachtungen, (Prediger XII. 13), wer diesen Spruch beständig vor Augen hat, wird nicht leicht irre gehen. Auch der von Sirach empfohlenen Prügelstrafe (Buch Sirach XXX. 1 und 12) möchten wir nicht so unbedingt das Wort reden. Unflug und in bloßem Zorn und Roheit angewandt, wird sie mehr zur Lüge und Verstocktheit als zum Guten erziehen.

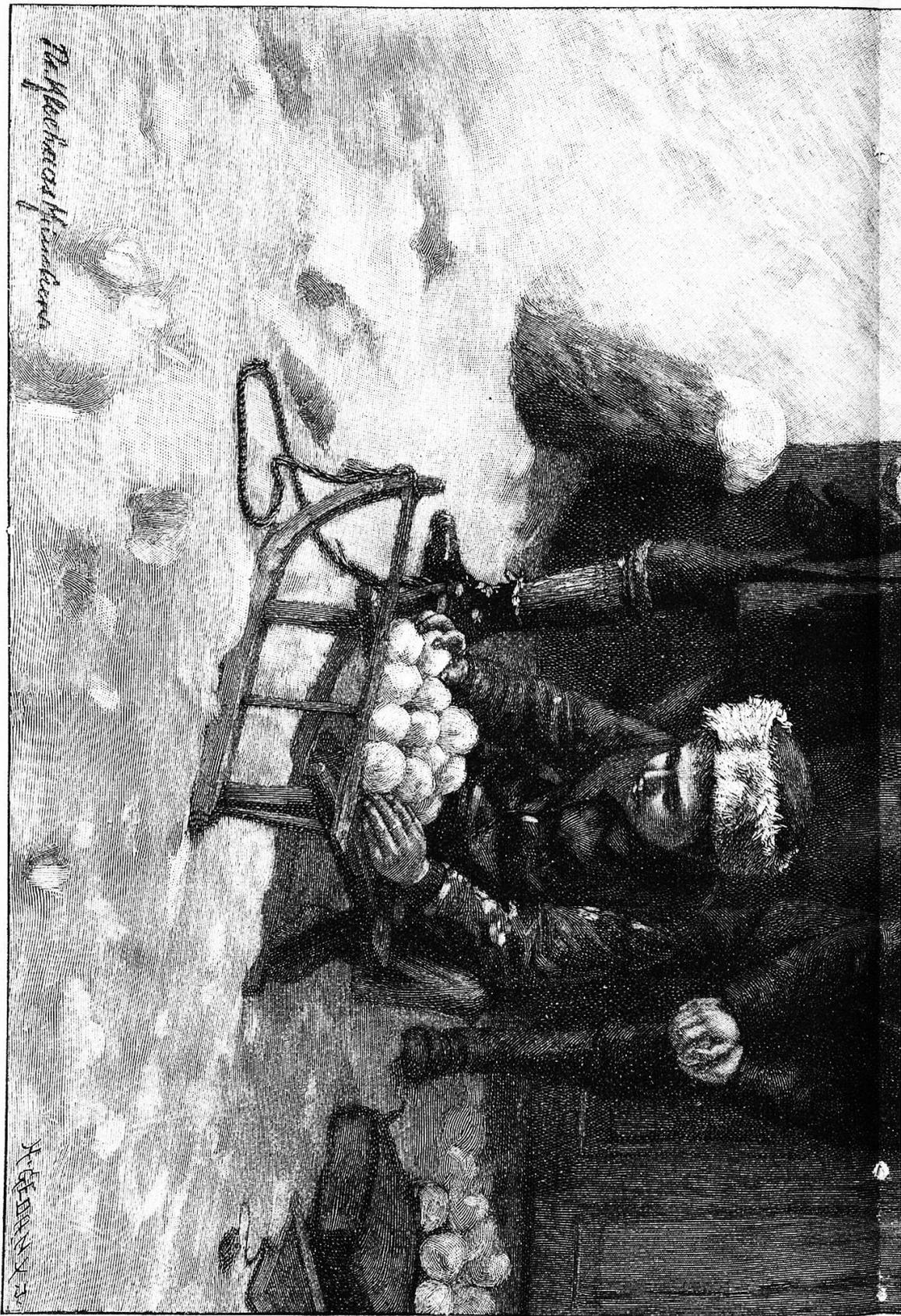
Einen weit höheren Wert als dem bloßen gesprochenen Wort und der Moralpredigt legen wir in der Erziehung dem guten Vorbild bei. Dasselbe reizt auf dem Wege unbewußter Suggestion unwillkürlich zur Nachahmung. Suggestion ist nach Berchterew nichts anderes als die unmittelbare Übertragung oder Impfung bestimmter Seelenzustände mit Umgehung des Willens, ja nicht selten des Bewußtseins des aufnehmenden Individuums. Der Suggestion nahe verwandt sind der Befehl und das Beispiel. Es fällt ihr daher in unserer Erziehung fraglos eine nicht zu unterschätzende Rolle zu. Überredung, die gewöhnliche Form der Erziehung, führt in der Regel nur zum Ziele, wo sie sich an einen gesunden und klaren Verstand wendet, die Erfolge der Suggestion dagegen sind am auffallendsten bei geringer logischer Entwicklung, bei Kindern und im einfachen Volk. Die Suggestion durch das gesprochene Wort ist die am meisten verbreitete und anscheinend wirksamste Form der Suggestion; doch auch das Sehorgan bei Mimik und Gestikulation kann zur Suggestion dienen (Sokal). Auf einer unwillkürlichen, unbewußten oder nur halbbewußten Suggestion beruht zweifelsohne der im Menschenleben so maßgebende und oft so verhängnisvolle Trieb der Nachahmung, der am ausgesprochensten ist bei Kindern und geistig Unreifen, doch auch beim gesunden Erwachsenen sich noch geltend macht. Daß Gähnen, Lachen, selbst Weinen ansteckend wirken, weiß Jedermann. Auch pathologische Zustände können es werden. Man hat in Nonnenklöstern und auch in Mädchenpensionaten schon wiederholt die unliebsame Beobachtung gemacht, daß wenn ein Insasse von hysterischen Krämpfen befallen wurde, viele andere es gleichfalls wurden und eine förmliche hysterische Krampfepidemie ausbrach. Auch Erscheinungen im Volksleben beruhen oft auf dem Zwang suggestiver Nachahmung, so beispielsweise die Kinderkreuzzüge, zum Teil wohl die Kreuzzüge selbst, die Gespensterfurcht, die Hexenverfolgungen und dergleichen mehr. Sollten nicht auch die so verderblichen Trinksitten der akademischen Jugend auf einer Suggestion beruhen?

Auch die Kraft eines energischen Befehls, sowie die wunderbare Macht, welche einzelne willensstarke Naturen, ein Mahomed, ein Napoleon, auf die große Masse auszuüben vermochten, beruhen unzweifelhaft auf einer Form der Suggestion. Aus alledem geht hervor, welch gewaltige Macht der Trieb

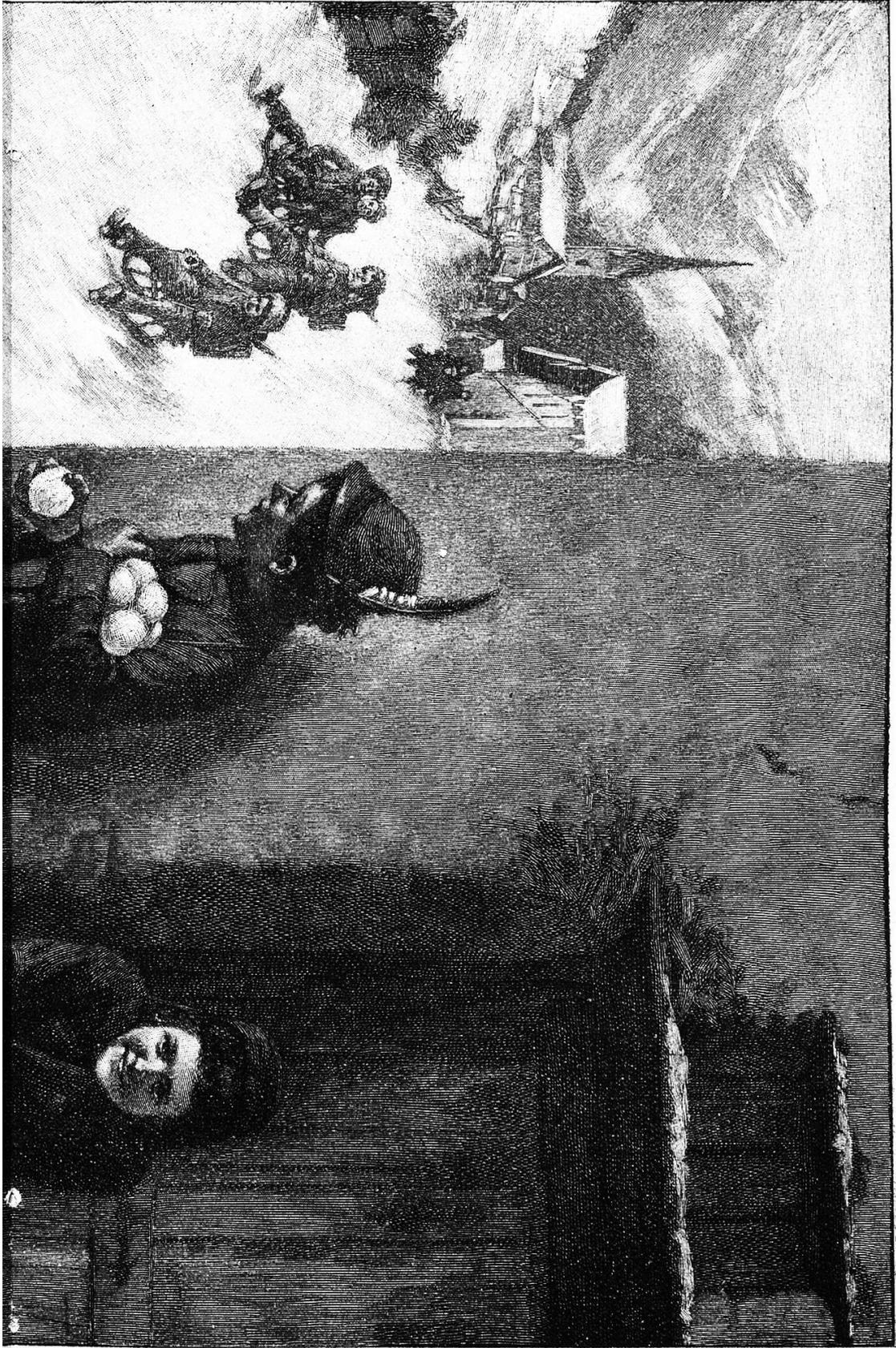
der Nachahmung auf das Gemüt- und Seelenleben des Menschen, besonders des noch unreifen, des Kindes auszuüben vermag und welch bald wohlthätiger, bald verderblicher Einfluß in der Erziehung ihm innewohnt. Gehen die Eltern ihren Kindern in allen Dingen mit gutem Beispiel voran, so dürfen sie mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, einst Freude von ihnen zu erleben. Wo in einem Hause gelärmt und geflucht wird, werden die Kinder bei Zeiten fluchen; wo Zank und Streit herrscht, wird schon das kleine Mädchen seine Puppe hauen, der Knabe sein Spielzeug zertrümmern. Doch ist dabei nicht zu übersehen, daß der Zerstörungstrieb, der im reifen Alter in Roheit und Grausamkeit sich äußert, häufig nicht anerzogen, sondern angeboren ist; trifft beides zusammen, so erzeugt er Verbrechernaturen, häufig ist er der Ausdruck einer somatischen krankhaften Anlage, besonders der Skrophulose, und hier hat auch die beste Erziehung einen schweren Stand. Wo dagegen in einer Familie Friede und Eintracht, guter Ton und feine Sitte herrscht, da werden die Kinder ganz unbewußt diese Sitten in sich aufnehmen. So bleibt die erste und oberste Pflicht der Eltern und Erzieher, ihren Zöglingen in allen Dingen mit gutem Beispiel voranzugehen, ihnen in allem ein Vorbild von Tüchtigkeit und Rechtchaffenheit zu sein, was freilich schwerer ist, als das bloße Anpredigen. Dem echten Erzieher bleibt darum, wenn gleich wir die angeborne Charakteranlage eines Menschen nicht zu ändern vermögen, doch noch ein großes und dankbares Feld seiner Tätigkeit, vornehmlich da, wo die ungesunde und böse Anlage nicht in voller Schärfe ausgesprochen und nur rudimentär vorhanden ist. Hier ist es die Aufgabe und oft eine sehr dankbare Aufgabe der Erziehung, durch Erregung gesunder und ethischer Vorstellungen im kindlichen Gehirn, durch Wort und Vorbild die böse Anlage zu neutralisieren und durch die Macht der Gewohnheit mit der Zeit ganz zu vernichten. Wo indessen eine krankhafte und böse Charakteranlage in voller Schärfe ausgesprochen ist, da wird auch die sorgfältigste Erziehung erfolglos scheitern und der Erzieher wird, all seinem guten Willen zum Troß, den bösen Charakter in seinen verhängnisvollen Konsequenzen ausreifen sehen.

„Wir Menschen führen uns nicht selbst. Bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren höllischen Mutwillen an unserm Verderben üben“, läßt Göthe den Weisklingen in seinem „Götz“ sagen. Glückselig darum der, dem schon bei seiner Geburt gute Genien zur Seite standen.

Gerade die traurigen Fälle, wo ein Mensch durch sein angebornes böses Naturell ins Verderben und ins Verbrechen getrieben wird, sich und Andern zum Fluch, sollen uns milde und gerecht machen in unserm Urteil über den Unglücklichen, selbst wenn sein ganzes Wesen uns zuwider ist und unser sittliches Gefühl verletzt, eingedenk dessen, daß ein Mensch sein Naturell und seine Charakteranlage sich nicht selbst gibt, daß sie ihm, ob gut, ob böse, ob schwach, ob stark ausgesprochen, geworden sind nach dem Willen der Natur, ein Erbteil seiner Ahnen, oft bis ins dritte und vierte Geschlecht. Wir werden allezeit



Im Fimterhalt. Nach dem Gemälde von Ch. Kleebas.



gut tun, in solchen Fällen, so schwer es uns auch fallen mag, dem Beispiel des edlen Spinoza zu folgen, welcher schreibt: „Ich habe mich sorgfältig bemüht, die menschlichen Handlungen weder zu belachen noch zu beklagen, noch zu verabscheuen, sondern zu erkennen und demnach die menschlichen Affekte wie Liebe, Haß, Neid, Ehrgeiz zc. nicht als Fehler, sondern als Eigenschaften der menschlichen Natur zu betrachten, die ebenso zu ihr gehören wie zur Natur und der Lust: Hitze, Kälte, Feuchtigkeit zc., die, wenn sie auch un bequem sein mögen, doch notwendig sind und bestimmte Ursachen haben, durch die wir ihr Wesen zu erkennen suchen.“

Der Bratelgeiger.

Von Rudolf Greinz.

Daß es der Stephan Moigg noch jemals in seinem Leben zu einem Weib bringen würde, das glaubte im ganzen Dorf schon längst niemand mehr. Dabei war der Stöffl weder besonders alt noch weiberfeindlich. Er stand erst Anfang der Bierziger, war also ein Mannsbild in den besten Jahren — und die Diandeln hatte er immer gern gesehen.

In seinem werktäglichen Beruf war der Stöffl ein ehrsamer Schuster. Bei feierlichen Gelegenheiten zog er jedoch das Alltagskleid aus und wurde Virtuoso. Für Hochzeiten, Taufen, zur Kirchweih, überall, wo getanzt wurde, war der Stöffl eine sehr gesuchte Persönlichkeit. Er konnte halt gar so viel gut das „Wimmerhölzl“ spielen. Und wenn der Stöffl beim Tanz aufgeigte, dann ging einem die Musi' noch einmal so landlerisch und schiaberisch in die Füß'.

Den Stöffl kannte man daher weniger nach seinem bürgerlichen Namen, der auf dem Schild seiner Werkstatt prangte. Er hieß allgemein nur der Bratelgeiger. Weil der klingende Lohn der ländlichen Musikanten gewöhnlich kein nennenswerter ist, müssen sie sich mehr an den Tafelgenüssen der einzelnen Festlichkeiten schadlos halten und hauptsächlich für ein saftiges Bratel und alles, was drum und dran hängt, aufspielen. Daher der Name Bratelgeiger. Da stellte der Stöffl seinen Mann. Er aß, was er nur konnte, und trank, was er vertrug.

Dieses fidele Leben war die Hauptursache, warum der Stöffl nie zum Heiraten kam. Solang' er noch jung war, scharwenzelte er um alle möglichen Diandeln herum. Der Bratelgeiger war überall gern gelitten. Die Musik hat schon einmal eine damische G'walt. Vor lauter Auswahl tat dem Stöffl die Wahl weh, und er konnte sich nie für eine bestimmte Herzensneigung entschließen. Als er älter wurde, war die Sache noch schwieriger. Jetzt hieß es erst recht auf der Hut sein, daß er nicht hineintappte.